

Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur**

Band (Jahr): **7 (1925)**

Heft 10

PDF erstellt am: **30.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

<http://www.e-periodica.ch>

Schweizer Frauenblatt

Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizerischer Frauenvereine.

Abonnementpreis: Für die Schweiz: Jährlich Fr. 8.80, halbjährlich Fr. 4.40, vierteljährlich Fr. 2.20. Bei der Post bestellbar. Für das Ausland wird das Porto zu obigen Preisen zugerechnet. Einzelnummern kosten 20 Cts.

Erscheint jeden Samstag.

Verlag und Expedition: Schweizer Frauenblatt H. G., Aarau, Bahnhofstrasse 43. / Telephone No. 61. / Postfachkonto No. VI/1441.

Insertionspreis: Für die Schweiz: Die einpaltige Nonpareille 30 Cts., Ausland 40 Cts. Reklamen: Schweiz Fr. 1.50, Ausland Fr. 2.— per Zeile. Schiffergebühren 50 Cts. Keine Verbindlichkeit für Platzierungsbedingungen der Inserate. / **Insertionsfrist:** Donnerstag Mittag.

Ar. 10 Aarau, 7. März 1925 VII. Jahrgang

Die staatliche Altersversicherung in Appenzell A. R.

In ihrer Nummer vom 13. Dezember 1924 hat die Redaktion des „Schweizer Frauenblattes“ bereits einen kurzen Hinweis gebracht auf die im Kanton Appenzell im Entstehen begriffene Altersversicherung und ihre ungleiche Behandlung von Mann und Frau. Wenn sie heute, während ihrer Leser, einen genaueren Bericht wünscht über die Stellung der Appenzellerfrau zu dieser Frage, so kommen wir diesem Wunsch gerne nach; es mag für solche, die am gleichen Problem arbeiten, etwelche Hilfe bedeuten, wie denn auch uns das Bewußtsein, alle denkenden und sozial fühlenden Frauen geschloffen hinter sich zu wissen, unsere Aktion wesentlich erleichtert hat.

Es würde viel zu weit führen, auch nur andeutend den Aufbau des Gesetzes darzulegen, erwähnt sei hier bloß, daß der Entwurf eine jährliche Prämienzahlung von Mann und Frau von 18.—64. Altersjahre vorläuft im Betrage von 10 Franken. Gemeinde und Kanton zahlen je 1 Fr. pro Kopf und pro Jahr, dazu kommen die Zinsen des schon bestehenden Fonds und andere Einnahmen.

Die ersten fünf Jahre sind Karenzzeit, da wohl Prämien einbezahlt, aber noch keine Renten ausbezahlt werden. Wenn geregelt und berechnet sind die Verpflichtungen für zu- und weggehende Kantonsbewohner.

Für alle diejenigen, die beim Inkrafttreten dieses Gesetzes weniger als 40 Jahre alt sind und in der Folge ehe alle diejenigen, die vom 18. Jahre an ihre Beiträge zahlen, werden Altersrenten ausbezahlt:

im Alter von 65 Jahren	Männer	Frauen
„ „ „ 66 „	200	150
„ „ „ 67 „	240	180
„ „ „ 68 „	280	210
„ „ „ 69 „	320	240
„ „ „ 70 und später	360	270

Für diejenigen Kantonsbewohner, die beim Inkrafttreten des Gesetzes über 40 Jahre alt sind, sind Ueberangabestimmungen aufgestellt. Der Unterschied in der Rentenauszahlung an Mann und Frau wird kleiner, je kleiner die Rente überhaupt ausfällt; bei Personen, die beim Inkrafttreten des Gesetzes schon über 50 Jahre alt sind, fällt er ganz weg, d. h. die kleine Rente, zu der Mann und Frau dann noch bezugsberechtigt sind, ist für beide gleich.

Aus dem Vorigen ergibt sich, daß die Form dieses Entwurfes vor allem schwerwiegenes ist für die jüngere Generation, für diejenigen, die von Anfang an den gleichen Beitrag zahlen wie der Mann, um dann vom 65. Jahre an bis an ihr Ende um einen vollen Viertel zurückfallen zu müssen. Darum fühlten wir uns auch um so eher verpflichtet, uns der Sache anzunehmen, da ein Erfolg ja zum kleinsten Teil uns selber als vielmehr den Nachkommenen gelten würde, denen die heute noch nicht selbst ihre eigenen Interessen zu wahren haben. Das Hauptargument der Gegner, die längere Lebensdauer der Frau, ist bekannt. Ob diese längere Leben der Frau in richtigem Verhältnis steht zu einem

um einen Viertel kleineren Rentenbetrage, bleibt dahin gestellt; es ist ganz nebenbei, sich gegenüber der andern Forderung, daß ein Mensch, je älter er wird, auch desto hilfsbedürftiger ist, daß die Frau, wenn es ihr das Schicksal anverleiht, ein gedehntes Alter länger durch die Jahre zu schöpfen, daran nicht schuld ist und es nicht in ihrer Macht liegt, es zu ändern, und daß ferner die Frau, deren größere Schwäche und Hilfslosigkeit Grund sein muß für je mangelhaftere gereinigte Beschäftigung an Frauennarbeit gegenüber Männerarbeit, im Alter überhaupt weniger gut dran ist und dieser Altersrente mindestens ebenso dringend bedarf wie der Mann. Mag auch verfassungsrechtlich die vorliegende Berechnung richtig sein, so ist es uns doch, daß ein sozialer, sozialistischer Sozialgesetz nicht an den gleichen Grundfragen zu fassen braucht, wie eine private Versicherungsgesellschaft, daß für ein Vermögungsverhältnis nicht die mathematischen und versicherungsmathematischen Formeln allein maßgebend sein können, sondern ebenso sehr die ethischen Beweggründe, indem ein Finanzgesetz allen den ihm Unterstellten, Mann und Frau, gleichen Schutz gewährt soll.

Auf Grund solcher und ähnlicher Ueberlegungen wurde uns verfaßt, Forderung zu nehmen mit sämtlichen Frauenvereinigungen und Verbänden des Kantons und beschloffen, daß jeder Frauenverein eine von seinem Standpunkt und seinem speziellen Interessengebiet aus begründete Petition an die zuständige Behörde abfichle, innert der Frist, da der Entwurf der Volkssitzung unterbreitet war. Diesen Petitionen sollte dann der gehörige Nachdruck verliehen werden durch eine Unterschriftensammlung in der gesamten Bevölkerung in allen Gemeinden genau zu gleicher Zeit. Durch persönlichen Kontakt, Briefe und Briefe wurde der Boden für die Unterschriftensammlung vorbereitet, von dem Mittel der Presse, öffentlichen Vorträgen etc. wurde Nutzung genommen, dafür standen den Frauen in allen Gemeinden unerschöpfliche Männer zur Seite, die mit Mut und Tat beizutragen und das Vorhaben der Frauen in allen Teilen unterstützten. Obwohl so die Aktion in aller Eile vor sich ging und nur kurze Zeit dauerte, wurde sie doch rasch bekannt, und da sie denn auch pflächlich von allen Seiten die Kritik ein. Erfahren, Ueberausnahme, Enttäuschung wurden laut darüber, daß die Frauen angenommen hätten, die Volkssitzung sei auch für sie bestimmt, daß sie sich erlaubten, in politische Dinge, in Gesetzesfragen sich einzumischen und eine regierungsmäßige Vorlage zu beanstanden. Auch warf man uns vielerorts vor, wir hätten die Sache gar nicht recht verstanden, die Differenzierung zwischen Mann und Frau in der Rentenauszahlung beginne ja erst nach einer Reihe von Jahren und es verlasse sich gar nicht, sie heute schon bewegen anzufangen. Es gab eine Zeit großer Spannung; die „Appenzeller Zeitung“ schreibt, daß keine Gesetzesabstimmung der letzten Jahre die Gemüter groß in Wallung zu setzen vermocht habe, die vorliegende dagegen hätte alle befähigt und lange den Hauptgesprächsstoff gebildet im Hausat, im Wirtschaftlichen und in Vereinen und Versammlungen. Es war auch

ein Sturm, der über unser Appenzeller Hügel-land hinrauschte, und er rief mancherlei mit sich, Einzelne wurden ärgerlich und waarten die begonnene Aktion nicht zu Ende zu führen; weitaus die meisten aber setzten mutig ihre Arbeit fort. Genau zur festgesetzten Zeit war die Unterschriftensammlung beendet, am bestimmten Tag vor Sitzung der Volkssitzung wurden alle Bogen abgeleert. Dann gaben die Frauen sich wieder zurück.

Die Zahl der abgegebenen Unterschriften war eine ganz bedeutende; zwei Drittel davon waren Frauenstimmen, ein Drittel Männerstimmen, in dem Verhältnis, daß von der Gesamtzahl der stimmberechtigten Appenzeller Bürger 25 Prozent ihre Stimmen zugunsten der Frauenpetition abgegeben hatten.

Die Antwort, die uns von der regierungsmäßigen Alterskommission zuteil wurde, lautete folgendermaßen: „Die Kommission für Altersversicherung hat beschloffen, dem Regierungsrat zuzuhören, daß der Kantonsrat den Antrag zu stellen, mit Bezug auf die Höhe der auszahlenden Renten an der gegenwärtigen Fassung festzuhalten, dagegen eine neue Bestimmung im Hinblick aufzunehmen.“ Wenn der finanzielle Stand der Kantone es gestattet, sind durch Kantonsratsbeschlüsse in erster Linie die Renten für die Frauen zu erhöhen, und zwar im Maximum bis zur Höhe der Männerrenten.“

Dieser neue Passus hat nun im März in der zweiten Sitzung nach dem Kantonsrat zu passieren, doch hoffen wir, die große Zahl der abgegebenen Unterschriften werde dafür, daß er auch reiflich angenommen werde. — War diese Antwort auch nicht die volle Erfüllung der Frauenwünsche, bedeutend (das wäre die grundsätzliche Gleichstellung von Mann und Frau vor dem Gesetz, vor dem alle einisch als Versicherte zu gelten hätten und nicht abgeteilt würden in zwei Kategorien, in Männer und Frauen), so ist dies doch ein erster Schritt dazu, und da alle Aussicht vorhanden ist, daß der finanzielle Stand der Kantone sich bessere — ist doch heute schon ein bedeutender Mehrbetrag vorhanden gegenüber der Zeit, da d. Berechnungen aufgestellt wurden —, so ist anzunehmen, daß die Erhöhung der Rentenrenten zur Höhe der Männerrenten erfolgen kann noch vor der Zeit, wo zum erstmal die differenzierten Renten zur Auszahlung gelangen (inner 16 Jahren). Damit hätten wir Appenzeller Frauen praktisch unser Ziel doch erreicht, wenn auch auf einem Umweg, und in dieser Aussicht erwidert uns alle Arbeit und Anstrengung, die wir dafür aufzuwenden hatten, klein und unbedeutend. G. H.

Schweiz.

Politische Tagesfragen.
Ein scharfer Vorfrühlingssogend bläst in die Segel der eidgenössischen Politik. Mancherlei wirtschaftliche und politische Fragen, die sich im parlamentarischen Leben zu verhandeln pflegen, werden in Parteilagen und Wirtschaftskreisen erläutert; von der kommenden Frühjahrsession erwartet man Klärung über einzelne wichtige Punkte.

Da ist einmal die Sozialversicherung. Nachdem die neuen Bundesratskandidaten und die Beschlässe der nationalrätlichen Kommission über die Alters- und Hinterlassenenversicherung bekannt geworden sind, ist es von Bedeutung, zu wissen, was die Organe der sozialen Fürsorge dazu sagen; es sind dies natürlich auch diejenigen Kreise, welche die höchsten Anforderungen stellen und aus ihrer Kenntnis der Lage heraussehen müssen. Eine von der schweizerischen Frauenvereinigungen, der kantonalen Gemeinnützigen Gesellschaft, der Stiftung „Für das Alter“ und der „Neuen Schweizerischen Gesellschaft“ einberufene Volksversammlung in St. Gallen beachtete die Lösung des Entwurfes als durchaus ungenügend und erbat die Befragung der Kantonsparlamentarier aus dem Verfassungsausschuss einen Helfer. — Wenn die Volksmeinung allgemein in dieser Richtung geht, dürfte es den eidgenössischen Räten nicht schwer fallen, den Fehler zu corrigieren; die Schwere liegt aber nicht im Verfassungsausschuss Artikel 24, sondern in der auf beiderseitige Weise zu regelnden Finanzierung; da bilden die Ergebnisse der noch nicht erledigten Initiative Vorhabenberger nur einen Tropfen auf einen heißen Stein.

Ein weiteres Problem, das der eidgenössischen Lösung harret, ist die Förderung der nationalen Erziehung durch den Bund. Hierüber hatte der Bundesrat bereits im Dezember 1917 eine Vorlage vor die eidgenössischen Räte gebracht; sie blieb aber so lange liegen, daß sie den heutigen Bedürfnissen nicht mehr entspricht. Nun trat zu Beginn dieser Woche die nationalrätliche Kommission zur Behandlung der Angelegenheit zusammen. Im Zusammenhang zum Angelegenheit zum Ständerat sprach sie sich dafür aus, daß die Vorlage von 1917 fallen gelassen werde. Sie wird dem Räte in diesem Sinne Antrag stellen, gleichzeitig aber auch vorschlagen, es möge dem Bundesrat der Wunsch ausgesprochen werden, daß er das Studium der Motion Westfalein betreffend die Förderung der nationalen Erziehung wiederum aufnehmen und dabei Richtlinien in Betracht ziehe, die von den Herren Nationalräten Graber (Soz.), Hardecker (Frei) und Waldvogel (Wp.) aufgestellt wurden. Auf diesen Richtlinien aufsetzt der Bund die Bestimmungen der Kantone für die Förderung der nationalen Erziehung, indem er Beiträge leistet; a) an die Kosten der Erweiterung und Verbesserung der nationalen Erziehung der Knaben und Mädchen an kantonalen Fortbildungsinstitutionen oder der Organisation besonderer Kurse für diesen Zweck. Dieser Beiträge können auch freiwillige Kurse beinhalten, sofern sie die politische und religiöse, abgesehen von systematische Ausgestaltung aufweisen; b) an die Kosten der von den Kantonen oder Organisationen, die im Unternehmen mit den Kantonen stehen, veranfaßten Unternehmungen, die einerseits durch praktische Arbeit volkswirtschaftliche Werte schaffen und andererseits den Sinn der Gegenwart und des sozialen Fortschritts unter der Jugend fördern wollen. Nach den Richtlinien hätte der Bund ferner Beiträge zu leisten an die Ausbildung von

Feuilleton.

Julie Bondeli.

Wilt, Waller, Julie Bondeli, 34. Bändchen der Sammlung: Die Schweiz im deutschen Geistesleben. Herausgegeben von Harry Manne, Bern. Verlag D. Borell, Leipzig.

Ein ganz kleines Bändchen, leicht an Gewicht und Umfang, nicht an Gehalt. Es enthält das Lebensbild einer Frau, einer Bernerin aus der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts, deren Namen wohl in der Erinnerung der meisten Leser nicht wurde, als Verlebte Wienslands, die uns aber menschlich-fröhlich bis heute entragt war. Wilt Waller hat im Vorwort: „Die Aufgabe, die sie mir stellte, ist den verlebten oder auch gänzlich unbekannt Namen Julie Bondeli dem Vire zugänglich und gefällig zu machen. Ich möchte in den leeren Räumen das menschenbild verlebte Bild einer Frau hingellen, die zu den fähigsten Charakterköpfe ihres Geschlechts gehört.“ Diese Aufgabe hat die Verfasserin kein gelöst. Sehr unpassend wähnt das Bild einer Frau vor uns auf, die uns selbst mit ihrem gonen geistigen Leben. Mit ein paar Worten ist ihr die Autorin ein annuitätes relatives Kulturleben von Bern des Ancien-Regime, um ihr Portrait, das und eintrug. Eines, das sich auf das Briefschreiben bezieht, mag hier folgen, weil es zeigt, wie wichtig der Brief war als Instrument des geistigen Verkehrs. Langesätze und Vorberichts befehligen die Gemüter damals noch nicht.

In der ganzen Schweiz waren zu dieser Zeit der Briefe, die auf Allgemeinutiles, auf Er-

ziehung und Volkswohl, aber besonders auf literarische Interessen gerichteten Betreibungen, sehr lebhaft. Wie uns eine spätere alte Subscriptionsliste für Gesellschaften beweist, waren allein in Solothurn dreimal soviel Abonnenten wie in Bern; und Wien. In Bern war in der Mitte wachsam und empfänglich. Die Männer waren besten, geistig, pflanzten aufmerkman den Luxus guter Seiten und eine feine Lebensart, und naturgemäß gewand die Frau an Bedeutung dabei, an der sich ihr Geis für aufbehalten der Bildung geistig. Das das Leben in familiärer Zurückgezogenheit auf einen zwar angenehmen, aber zum Teil recht belanglosen Hof hinaussetzt, so bildete die Ankunft der Post der Briefe, dies eine wichtige und angenehme Unterbrechung. Man korrespondierte ja nach allen Richtungen, auch eifrig mit dem Ausland, und weil die Postwagen nur ein bis zweimal per Woche nach Zürich, Lausanne, Brugg, Luzern, so war ein Brief ein Unternehmen und ihn zu empfangen ein Ereignis. Briefe sind überhaupt im 18. Jahrhundert ein mächtiger literarischer Faktor gewesen. Bei Madame de Staël in Coppet soll es sogar Eitel gewesen sein, sich allerhand belanglose Mitteilungen während des Essens in Bernheim unter dem Tisch anzuhören, und bei Madame de Garriere in Colombier wanderten Briefchen von einer Tür zur andern in selben Korridor. Man las sich eintrouffeln Briefe vor, fanierte sie, schickte Dringende oder Sonntags an Freunde und Freundinnen im Lande herum und ließ sie weiterzirkulieren. Man distillierte die Briefe, kritisierte sie, schöpfe Anregung und Belehrung daraus.“

Julie Bondeli ist eine murrtschöne Bernerin — Tochter eines aristokratischen Berners — sie

ließ ihren Sinn weit in alle Lande wandern, las viel, nahm einen Anteil an dem geistig bewegten Leben ihrer Zeit, liebte Bücher — aber nicht als ein intellektuell gleich vorzuziehendes Briefe, und fand mit erlebten Geistes ihrer Zeit in Brief und in persönlichem Verkehr. Welche nennt ihren Namen mehrmals mit großer Achtung. In der deutschen Literatur wird sie wie eben erwähnt, beachtet als eine der Wienslands, den sie in der kurzen glücklichen Zeit förderte mit der Kraft ihres Gemütes und ihres Geistes. Aber damit ist die Bedeutung dieser Regensburger Frau lange nicht erreicht. Wienslands, der erste, wackelige, als Verlebte, die Mann hat großes Leid in das Leben Juliens gebracht. Sie war keine Dichterin, aber eine Denkerin oder wie sie selbst sagt, eine „Nachdenkerin“. Ihre wichtigsten Überlegungen sind von literarischen Geistes — Geistes, Rousseau — Wienslands natürlich und andere verarbeitete sie in ihren Briefen an ihre Freunde. Von Namen sind da zu nennen Sophie Schroeder, die Courne und Vertraute Wienslands, der Frau Zimmermann in Brugg und Sonderscher, Gouvier, Föderer, Fellenberg, Simer von Balloisques und andere. Diese Briefe sind denn auch im weitestlichen der Stoff, aus dem Wilt Waller in aller Kürze Juliens Bild meißeltisch hat. Sie fähigt sich über bekannten Biographen Juliens nicht an und spricht nicht von einer Freundschaft mit Rousseau, sondern von einer Begabung. Ueber ihre äußere Erscheinung sind verschiedene Meinungen vorhanden. Wienslands legte einmal fest, sie ist nicht schön, aber sie ist alles, was man sein muß, um zu gefallen.“ Zum Schluß eine Probe aus der Feder Juliens. Am 14. Mai 1764 schreibt sie von Wiens an ein Zimmermann über ein so-

eben erlittenen Auf: „Ein neues, selten gutes Buch ist „Ofrande aux autels de la Patrie von Rouven. Dieser ist ein junger Geistlicher aus Genf, ein intimer Freund Rousseaus, der beinahe ebenigut schreibt wie er. Sein Buch enthält drei Abhandlungen: „Verteidigung des Christentums gegen Rousseaus Contrat social; Prüfung der Quatre beaux siecles Rousseaus; eine Abhandlung über die von der „Société des Citoyens“ gestellte Preisfrage: Welches sind die Mittel, um ein Volk vom Verderben zu beahren, und welches ist der beste Plan, den die Gesellschaft in dieser Beziehung befolgen kann.“ Die Verteidigung des Christentums wegen seines Mangels an Versöhnung, dessen Rousseau es anfangt, ist die beste Antwort, die man bis jetzt auf diesen Abschnitt des „Contrat social“ gegeben hat. Nach meiner festen Ueberzeugung wird Rousseau dies auch finden. Der christliche Bärner des Verfassers ist moralisch möglich, sowie der moralische Absicht Rousseaus; aber ein Staat des einen oder des anderen, darin liegt die Schwierigkeit. Und die Schwierigkeit liegt für den drücklichen Staat liegt nach meiner Ansicht nicht im Geiste des Christentums, sondern im Zivilisierungsgrade, welches dem Lande unbekannt mit ihm in Konflikt gerät und noch die Merkmale der alten Barbarei an sich trägt; es gibt tausend Fälle, wo man nicht Geist und Staatsbürger zur selben Zeit sein kann. Die Abhandlung über die „Quatre beaux siecles“ gefällt mir noch mehr. Rousseau sagt nicht bestimmt, daß die Klünge und Wissbegierde die Menschen schlecht machen, aber er sagt, daß sie die Menschen nicht an Schrecken hindern, und er bemerkt es durch Tugend; Tugend gegen Tugend, Be-

Erhebung, an ein-
schlägige Beamteten für Lehrer und Schüler. In
einem besonderen Absatz war festgelegt, daß die
Schulämter der Kantone auf dem Gebiete des
Schulwesens gewahrt bleibt und daß es den Kan-
tonen frei steht, ob und unter welcher Form von den
erwähnten Schulen und Unterrichtsmitteln Ge-
brauch machen wollen. Diese Richtlinien enthal-
ten wesentliche Bestimmungen aus der bundesrät-
lichen Vorlage von 1917, ergänzt durch neue Ge-
sichtspunkte; ein Einheitslohn im Sinne der be-
zogenen Motion hat jedoch keine Verwirklichung
gefunden.

Eine Frage, die außerhalb und innerhalb des
Parlamentes immer wieder aufgeworfen wird, ist
die Stellung der Bundesverwaltung
auf den auswärts liegenden Angelegen-
heiten. In einem Bericht vom 29. November
1924 hat sich der Bundesrat dahin ausgesprochen,
daß ihm eine parlamentarische Kommission zur
Überprüfung der auswärtigen Angelegen-
heiten verfassungsmäßig unzulässig und prak-
tisch undurchführbar erscheint. Die nationalrät-
liche Kommission sprach sich ebenfalls gegen eine
mitverwaltende Kommission aus, hingegen
beschloß sie förmlich in einer Tagung, eine Abfä-
hrung darüber herbeizuführen, ob nicht eine stän-
dige parlamentarische Ausschusskommission für
auswärtige Angelegenheiten denkbar
wäre. Sie beschloß ohne jede Präjudiz, das poli-
tische Departement zu ersuchen, zu ihren Händen
einen Regierungsentwurf auszuarbeiten, aus
dem ersichtlich wäre, wie sich das Funktionieren
einer derzeitigen Kommission gestalten. Die Min-
derheit, mit Herrn de Rabourts aus Gené an der
Spitze, hatte die sofortige Erbringung einer stän-
digen Kommission beantragt.

Der Vorkantonsrat der St. Gallen, das
heißt die Opposition des Volkes von Vorkanton
gegen das Bundesrat an die Nordostschweizer-
ischen Kraftwerke erreichte Expropriationsrecht
für eine durch das Kantonsgebiet führende Hoch-
spannungslinie zum Kraftwerk, ließ eine Idee
wiedererleben, die vor Jahren stark diskutiert
wurde, dann aber allgemach einschlieft, die Idee
eines schweizerischen Wirtschaftskongresses. In Basel,
wo die Rhein- und andere Wirtschaftskongresse eine
so große Rolle spielen, ist man besonders geneigt,
den Gedanken einer wirtschaftlichen Beratungs-
kommission mit bestimmten Kompetenzen aufzugrei-
fen. Es wird darauf hingewiesen, daß ungenügend
alle Stimmen unserer komplizierten Wirtschafts-
lebens im Bundesrat zur Auswertung kommen
können. Vorkantonsrätliche Bestimmungen und
Basler Wünsche werden in der kommenden Ses-
sion der Bundesversammlung sicherlich zum
Ausdruck gelangen.

Einer wird in der Frühjahrstagung fehlen:
der Mann, dem es oblag, für einen reibungslosen
Verkehr der beiden Parlamentskammern zu sor-
gen; der Bundeskanzler, Urmartiner, rasch
ist der vierte Kanzler der Eidgenossenschaft, der
Berner Adolf von Steiger, der freiwirtschaft-
liche Reformen eines altkonservativen Geschlechtes,
seinem hohen Amte entziehen worden. In der
Trauerfeier am 6. März, die seinem Andenken
galt, wurden ihm höchste Ehren zuteil. Dem tiefen
Eindruck hinterließ aber wohl ein letztes
Wort, das Bundespräsident Mury an seiner
Bahre sprach: „Er war ein Mann, der in der Arbeit
und Liebe für das Vaterland und seine Mit-
menschen sich selbst verlor.“ J. M.

Ausland.

Fritz Ebert, der erste deutsche Reichspräsident,
geboren 28. Februar 1859.

Vor einigen Tagen hat der Präsident im
Reichsanstalt in Berlin eine schwere Blin-
denoperation glücklich überstanden. Dazu kam
eine alte Bauchfellentzündung dazu. Das be-
deutete hohe, fast sichere Todesgefahr. Aber die
Mediziner taten ihr allerbestes, was Ärzte über-
haupt tun konnten. Und sie hofften, glauben,
die Krankheit bannen zu können. Nach Freitag
abend, 27. sprach der Bericht von Späher, aber
aufholender Besserung. Der Kranke hatte auch
eine gute Nacht, schlief ruhig einige Stunden
lang. In der Morgensunde wurde er plötzlich un-
ruhig. Die Krankheit nahm einen neuen, besin-
gen Anlauf. Und jetzt war es hoffnungslos. 10.15
verließ Ebert, ohne noch einmal zum Bewußt-
sein gekommen zu sein. Die Samstag-Abendblatt
bei uns brachten die Nachricht, während

welche gegen Beweise. O Rouffon, Rouffon, Ste-
lin und Compagnie, am Vorkantonsrat verurteilt
auch einmal, für Herrn Nationen! Die Ad-
del in der einen Hand, ein Stück Strauß in der
anderen, verpörrte ich ein geistiges Portfeuille
denjenigen von euch, der entsetzt, welches der
Augenlid der Schwereleise sein könnte, um
Künste und Wissenschaften zu kultivieren, und
welches diese Künste und Wissenschaften wären,
welche in diesem Augenblick der Welt am mei-
sten zum Fortschritt der Zivilisation und zum
Wohle der Menschheit beitragen würden. Die
Compagnie des Citovens würde nach meiner
Ansicht der Abhandlung Rouffons den Preis zu-
erkennen müssen; er hat vorzügliche Ideen, und
alles ist beiseite vom Feind des Genies und des
Patriotismus.“

Eine andere Stelle aus einem Brief, der an
Sophie Parodie gerichtet ist, beweist, daß der
französische geistvolle Roman der Schwereleise
sinnig wie auch Wort von Mury ist auf die
Vereine gegangen und daß die Erzähler der
Franzosen vorliegt: „Zugend und Ehre“, schreibt
er, „und in den französischen Romanen am ein-
und dieselbe Weisheit, es herrscht in ihnen
eine so große, so geistreiche, so geistreiche Natur,
wie man sie nirgends findet. Er ist mit einem
daraus von Zugend, so geistreich es nur mit einer
Metapher fühlvoll geistiger Gefühle, nicht mit
von Natur, so ist es so geistreich, daß man es
höchsten geistreich findet. Die eine ist die Ein-
seitigkeit der Charaktere, bei der keine Gestalt
ein individuelles Gepräge trägt. Dagegen zeu-
gen die englischen Romane die eckigen und eckigen
Wunden des Lebens. Die Schwereleise
sinnig aber die Schwereleise ist weniger
aber nur die eckigen, die wahre Schwereleise
nicht verlassen sie nicht. Die Szenen in Gefäng-
nissen, Dorfkirchen, in verdämmten Dämmern, alles
ist hübsch, in, aber es ist mehr. Und wenn
man mit der Natur leben will, so muß man sie

das am Morgen ausgegangene Frauenblatt
nichts davon wissen konnte.

Die R. J. J. schrieb:
„Deutschland hat einen seiner besten Männer
verloren. So wird bei der Nachricht vom Tode
des Reichspräsidenten Ebert, die noch den beruhig-
enden Krankheitsbulletins doppelt übertragend
wirkt, das Urteil des Auslandes einmütig und
rühmlich loben. Die Todesbotschaft wird insbe-
sondere auch in der Schweiz mit hochachtungsvoller
Beachtung aufgenommen werden. Die innigste
Trauer dieses in seinem Amte zum Staatsmann
emporgewachsenen sächlichen Bürgers und aus-
gewählten Republikaners genoh im gesamten Aus-
land ungetrübte Achtung und Verehrung und fand
in allerwärts Würdigung, als ihr vielfach im
eigenen Lande zuteil wurde.“

In der Tat hat bei uns in der Schweiz die
gesamte bürgerliche Presse sich in diesem Sinne
ausgesprochen, nicht minder die ausländische, vor-
ab in den neutralen Ländern. Besonders aber
auch in Amerika. Das Weltkollidarium des
Präsidenten Coolidge an Reichspräsident Luther
lautete: „Mit tiefer Trauer erfahre ich die Nach-
richt vom Hinscheiden des Reichspräsidenten
Ebert. Ich möchte hierdurch die herzlichste Anteil-
nahme der amerikanischen Regierung und des
ganzen amerikanischen Volkes zum Ausdruck
bringen.“ Das war nicht nur konventionell. Die
Ausdrückung fand ihre Bestätigung in der süh-
nenden Presse. Aus New York heißt es: „Zelten
hat man bei einem Ausländer so viel
allgemeine Teilnahme beobachtet können, wie
beim Tode Eberts. Er hatte sich hier wegen
seiner sühnlichen Lebensführung, seines einfachen
Wesens und durch sein ruhiges Urteil über die
Vereine genossen.“ Dagegen rühmt man diese
Eigenschaften und hebt die sühnliche Mäßigkeit,
eigene Barmherzigkeit, Robustie des Vertrieben-
en hervor. Die „Staatszeitung“ glaubt, die Ge-
schichte werde Ebert eine der größten Männer
des neunzehnten Jahrhunderts anerkennen.

Das macht außerhalb Deutschlands hat man
für Personen und Dinge in deutschen Landen ge-
wisse Sympathie, und in Amerika vollends sind sie
schon, geborene Republikaner und sühnlich, den recht-
schaffen Mann zu achten, der durch persönliche
Tüchtigkeit und vorbildlichen Charakter aus nie-
deren Stände zu hoher Stellung emporgewach-
sen. — Aber auch in den Vereinigten Staaten, Ita-
lien, England, Frankreich sind dem Verstor-
nen im allgemeinen gerecht. In Frankreich
freilich schließt sich den anerkennenden Beifall-
erklärungen über Ebert alsbald die Sorge um die
Nachfolge an. „Temps“ nannte Ebert „den letzten
Schutzwoll der Republik gegen die Reaktion“,
andern ist er sogar der letzte oder der einzige Re-
publikaner in Deutschland. Schon fabelt man
von kaiserlichen Kronprinzen oder einem andern
Hohenzollern, oder einem entsprechenden ein-
willigen „Nachhalter“ als kommenden Reichsprä-
sidenten. In III. Napoleon, eine Reminiscenz,
die den Franzosen natürlicherweise nahe liegt,
„Daily News“ nennen die Idee vom Expre-
sidenten als Nachfolger Eberts eine „Idee ver-
derbter Junger und Monarchisten“.

Woher war der Mann, der heute, wo das
Gedächtnis ihn aufnimmt, die Welt so beehrte?

Friedrich Ebert wurde am 4. Februar 1859
in Heideberg geboren, Sohn eines Schneiders;
besuchte die Heideberger Volksschule, trat mit 14
Jahren bei einem Sattlermeister in die Lehre.
Dann ging es auf die Walz; während einiger
Jahre sog der junge Handwerksbursche durch
Süd- und Norddeutschland. In Bremen for-
te er seinen Fuß; verheiratete sich dann auch
— Der junge Mensch mit den offenen Augen
der aufgeschlossenen Intelligenz hatte schon früh
Anfänger an den Sozialismus gefunden. Mit 21
Jahren (1882) wurde er Redaktor der sozialdemo-
kratischen „Bremer Bürgerzeitung“, bald darauf
Mitglied des Bremer Stadtparlamentes, dann
Arbeitssekretär, hatte zwischen hinein während
kurzer Zeit eine Gastwirtschaft geführt. Seit 1905
im Vorstande der sozialdemokratischen Partei,
zeigte sich sein großes Organisations Talent. 1912
im Reichstag; 1913, nach dem Tode Bebel's,
Vorsitzender der sozialdemokratischen Partei Deutsch-
lands; als solcher stets um Verwirklichung der
feindlichen Brüder bemüht. Bei Kriegsausbruch
stellte er sich — mit Scheibemann, Roste u. a. —
entschieden hinter die Regierung, da der Krie-
gsmat als Verteidigungskrieg erschien. Als Präsi-
dent des Hauptauschusses im Reichstag gewann
er durch seine Mäßigkeit das besondere Ver-
trauen des letzten Kanzlers, des Prinzen Max
von Baden. Auch Hindenburg machte sich in
schwerer Entscheidung im Namen des „Vater-
landes in Not“ bereit an ihn. In der kritischen
Nacht des 9. November 1918, als die Revo-

lution ausbrach und alles im Zusammenbruch
lag, übertrug Prinz Max ihm das Reichspräsi-
denamt. Am 10. November verblüdete der neue
Kanzler Ebert: Friede, Freiheit, Ordnung. In
den kaiserlichen Wunden, die noch folgten, war
Ebert mit Anstrengung aller Kräfte unentwegt
bemüht, den Anbruch des bolschewistischen Chaos
abzuhalten. Die extremen Elemente der Sozial-
demokratie waren ihm denn auch vor der Revo-
lution in die Arme gefallen zu sein, sie abge-
renzt zu haben, hat sie mit rücksichtslosem Stolz
zur vollen Verwirklichung der sozialen Revo-
lution zu bringen. Er aber arbeitete auf mög-
lichst sofortige Wahl einer Nationalversammlung
hin, welche, aus freier Volkswahl hervorgegan-
gen, dem zusammengebrochenen Staat neue
Grundlagen geben sollte. Diese Verammlung
wählte ihn dann am 11. Februar 1919 zum vor-
sitzenden, provisorischen Reichspräsidenten. Am 21.
Aug. 1919 wurde er als solcher auf die inzwischen
neu geschaffene Verfassung (Weimarer Verfas-
sung) vereidigt.

Bei seiner Wahl zum Reichspräsidenten 11.
Februar sagte Ebert:
„Mit allen meinen Kräften und mit voller
Angebot werde ich mich bemühen, mein Amt
gerecht und unparteiisch zu führen, niemandem
zu Gunsten oder zu Ungunsten, das ich die
Verfassung der deutschen Republik treulich be-
wahren und schützen werde. Ich will als Verant-
wortlicher des ganzen deutschen Volkes handeln,
nicht als Vorkämpfer einer einzelnen Partei. Ich
vertraue auf die Kraft des Volkes, das die Arbeit
handelt sich an dem Wohl des Arbeitervolkes
des Sozialismus, und daß ich weder meine Ver-
antwortung noch meine Überzeugung jemals zu
verleugern gedenke. Ich bin dem Sie das höchste
Angebot, das die deutsche Nation mir anvertraut
haben, habe ich mich nicht zu schämen, wenn
die Partei der deutschen Republik aufrecht be-
steht, nicht auf in letzter kaiserlicher Ordnung
halten.“ Bei seiner Vereidigung am 19. October
erklärte er: „Ich werde mich mit der Kraft geben,
immer der erste zu sein, wenn es gilt, die Frei-
heit und Gerechtigkeit abzutreten für den neuen
Verfassungsentwurf des deutschen Volkes: Freiheit
und Recht.“

Das Ebert versprochen, hat er gehalten. Die
heutige deutsche Regierung unter Führung von
Kanzler Brüning hat es bei seinem Ableben
öffentlich bezeugt:

„Ebert erfüllte nicht die deutsche Nation
und das deutsche Volk heute an der Bahre des
deutschen Staatsoberhauptes. Mit Ebert
ging ein Mann dahingegangen, der unter
Einführung seiner starken Persönlichkeit er-
reichte, daß in der Nation der Revolution die Ein-
heit der Nationalversammlung aus freier
Wahl des Volkes geschloffen und durchgeführte
wurde, damit dem deutschen Staatsleben wieder
eine geordnete Grundlage gegeben werde. In
jeder Zeit hat er das Amt eines deutschen
Reichspräsidenten mit äußerster Gewissenhaft-
keit und feinsten Verständnis erfüllt; und
dabei in der Heimat und im Ausland reiche
Anerkennung erworben.“

Mit dem Reichsamt haben auch die
deutschen internationalen Mitarbeiter diese
Angehörigkeit mitgeteilt. Das hat aber leider die
Partei und teilweise auch ihre Presse nicht ver-
standen, ihren Haß gegen den sozialdemokratischen
Präsidenten auch noch an dem Toten auszu-
lassen, nachdem sie in seinem letzten Amtsjahr eine
eigentlich schamlose Propaganda und Verleumdungs-
kampagne mit allen Mitteln gegen ihn geführt,
so daß er sich gezwungen sah, bei dem Richter
Stöckert zu klagen, der ihm nur dürftig und ver-
fälschert antwortete. Diese Erfahrungen des
letzten Jahres haben denn auch ohne Zwei-
fel an dem Leben und Selbstvertrauen des Man-
nes gesehrt, so daß er der schweren Krankheit
nicht mehr handlungsfähig vermochte und — noch
auf der Höhe des Lebens — mit 54 Jahren da-
hingerafft wurde. — Auf eine Wiederwahl hätte
er sich wohl vornehmen vermagt.

Nicht Anerkennung, Gütes, Gutes, Schönes
und Gerechtes ist in diesen Tagen zur Wür-
digung des verstorbenen Reichspräsidenten Ebert
gesagt worden. Auch das „Journal de Genève“ hat
von diesem Deutschen ein treffendes Wort ge-
sagt:

„Ebert stellt, par tempérament, un homme
d'Etat constitutionnel. Il incarnait une situation
catastrophique; et ne se plaisait que dans le
normal... Appelé à la magistrature suprême,
il donna un bon exemple, probe, sensé, et
modeste, modéré. L'homme, parmi tant d'autres
plus brillants (Ebert war kein Wunderkind, kein
Genie, kein Phänomen), qu'il fallait à l'Alle-
magne dans la défaite, le seul homme qui, dans
les jours de folie, ne perdit jamais la tête —
et les nerfs.“

tion ausbrach und alles im Zusammenbruch
lag, übertrug Prinz Max ihm das Reichspräsi-
denamt. Am 10. November verblüdete der neue
Kanzler Ebert: Friede, Freiheit, Ordnung. In
den kaiserlichen Wunden, die noch folgten, war
Ebert mit Anstrengung aller Kräfte unentwegt
bemüht, den Anbruch des bolschewistischen Chaos
abzuhalten. Die extremen Elemente der Sozial-
demokratie waren ihm denn auch vor der Revo-
lution in die Arme gefallen zu sein, sie abge-
renzt zu haben, hat sie mit rücksichtslosem Stolz
zur vollen Verwirklichung der sozialen Revo-
lution zu bringen. Er aber arbeitete auf mög-
lichst sofortige Wahl einer Nationalversammlung
hin, welche, aus freier Volkswahl hervorgegan-
gen, dem zusammengebrochenen Staat neue
Grundlagen geben sollte. Diese Verammlung
wählte ihn dann am 11. Februar 1919 zum vor-
sitzenden, provisorischen Reichspräsidenten. Am 21.
Aug. 1919 wurde er als solcher auf die inzwischen
neu geschaffene Verfassung (Weimarer Verfas-
sung) vereidigt.

Bei seiner Wahl zum Reichspräsidenten 11.
Februar sagte Ebert:

„Mit allen meinen Kräften und mit voller
Angebot werde ich mich bemühen, mein Amt
gerecht und unparteiisch zu führen, niemandem
zu Gunsten oder zu Ungunsten, das ich die
Verfassung der deutschen Republik treulich be-
wahren und schützen werde. Ich will als Verant-
wortlicher des ganzen deutschen Volkes handeln,
nicht als Vorkämpfer einer einzelnen Partei. Ich
vertraue auf die Kraft des Volkes, das die Arbeit
handelt sich an dem Wohl des Arbeitervolkes
des Sozialismus, und daß ich weder meine Ver-
antwortung noch meine Überzeugung jemals zu
verleugern gedenke. Ich bin dem Sie das höchste
Angebot, das die deutsche Nation mir anvertraut
haben, habe ich mich nicht zu schämen, wenn
die Partei der deutschen Republik aufrecht be-
steht, nicht auf in letzter kaiserlicher Ordnung
halten.“ Bei seiner Vereidigung am 19. October
erklärte er: „Ich werde mich mit der Kraft geben,
immer der erste zu sein, wenn es gilt, die Frei-
heit und Gerechtigkeit abzutreten für den neuen
Verfassungsentwurf des deutschen Volkes: Freiheit
und Recht.“

Das Ebert versprochen, hat er gehalten. Die
heutige deutsche Regierung unter Führung von
Kanzler Brüning hat es bei seinem Ableben
öffentlich bezeugt:

„Ebert erfüllte nicht die deutsche Nation
und das deutsche Volk heute an der Bahre des
deutschen Staatsoberhauptes. Mit Ebert
ging ein Mann dahingegangen, der unter
Einführung seiner starken Persönlichkeit er-
reichte, daß in der Nation der Revolution die Ein-
heit der Nationalversammlung aus freier
Wahl des Volkes geschloffen und durchgeführte
wurde, damit dem deutschen Staatsleben wieder
eine geordnete Grundlage gegeben werde. In
jeder Zeit hat er das Amt eines deutschen
Reichspräsidenten mit äußerster Gewissenhaft-
keit und feinsten Verständnis erfüllt; und
dabei in der Heimat und im Ausland reiche
Anerkennung erworben.“

Mit dem Reichsamt haben auch die
deutschen internationalen Mitarbeiter diese
Angehörigkeit mitgeteilt. Das hat aber leider die
Partei und teilweise auch ihre Presse nicht ver-
standen, ihren Haß gegen den sozialdemokratischen
Präsidenten auch noch an dem Toten auszu-
lassen, nachdem sie in seinem letzten Amtsjahr eine
eigentlich schamlose Propaganda und Verleumdungs-
kampagne mit allen Mitteln gegen ihn geführt,
so daß er sich gezwungen sah, bei dem Richter
Stöckert zu klagen, der ihm nur dürftig und ver-
fälschert antwortete. Diese Erfahrungen des
letzten Jahres haben denn auch ohne Zwei-
fel an dem Leben und Selbstvertrauen des Man-
nes gesehrt, so daß er der schweren Krankheit
nicht mehr handlungsfähig vermochte und — noch
auf der Höhe des Lebens — mit 54 Jahren da-
hingerafft wurde. — Auf eine Wiederwahl hätte
er sich wohl vornehmen vermagt.

Nicht Anerkennung, Gütes, Gutes, Schönes
und Gerechtes ist in diesen Tagen zur Wür-
digung des verstorbenen Reichspräsidenten Ebert
gesagt worden. Auch das „Journal de Genève“ hat
von diesem Deutschen ein treffendes Wort ge-
sagt:

„Ebert stellt, par tempérament, un homme
d'Etat constitutionnel. Il incarnait une situation
catastrophique; et ne se plaisait que dans le
normal... Appelé à la magistrature suprême,
il donna un bon exemple, probe, sensé, et
modeste, modéré. L'homme, parmi tant d'autres
plus brillants (Ebert war kein Wunderkind, kein
Genie, kein Phänomen), qu'il fallait à l'Alle-
magne dans la défaite, le seul homme qui, dans
les jours de folie, ne perdit jamais la tête —
et les nerfs.“

Das schöne und fruchtbare Buch.

Die erdachten beide einander, der Würd-
ig und das Mädchen, aber ihre Schritte wurden
denn nicht langsam. Sie erlitten beide
einander mit ihren Augen, die langsam zur
Seite wichen. Es war etwas Unnatürliches,
wie beide beiden gerade solchen Augenware
sich abwechselten. Das Würdigen Augen wurden
karr, als vermehrte er, das Mädchen Augen
wurden matt und bebangen, alles Mutig, Ger-
liche, Kriegesidee, das zuvor darin gewandert
hätte, war ausgefallen.

Die aus dem Draußenhaus.

Ein wunderbares Buch, meine
Marie von Ebert-Gebhardts von Roman. Die
aus dem Draußenhaus, der im Weltanschauung
der Dürstigen Dürstigen auf einen besonderen
Erkenntnis gestellt zu werden verdient. Einmal
Gegenüber, Eberts, Gedächtnis ist
Kochzeitener feiner Frau zu schaffen vermagt ge-
wesen. Vom höchsten höchsten Dunkelstübchen um-
schlingt, wird ein leidliches, freudvolles, das
leidenschaftliche Abenteuer durch hinter behaltene
Ihre gewöhnlich. Abends mit eine Seite zu
verdientem, lüttem Beharren. Die Sage der
unnatürlichen Gemeinlichkeit mit dem Draußen,
einem Salangabild der Hühnergeföhren Ein-
stimmung, nicht um eine eigene Mann zu
Gegensätzlich, ein Liebesverlangen. Die Ge-
voller Dual mit einem unwürdigen, minderwertigen
Mann, einem innlichen Dämonen und heim-
lichen Wörter führt sie an den Rand des von
Ihre von dem Ebert, von der Ebert, der letzten
Vereinigung mit dem Augenabgeliebten wehrt das
unerforschlich feindliche Schicksal. Ein Vergang-
begebt die Wand des Lebens, die sich in keiner
Derrin hinuntersternt kämpfte, litt und erlitt.
Von der Ebert, unter Ebert, von der Ebert,
den Gewalt unter Tragödien wird es in diesem
schicksalhaften aller Frauenromane Lebens.

Zum Schluß eine kleine Betrachtung: Man
denke sich: Ein Handwerker, ein Ledergerber,
ein Mann ohne Ähren, Weisheit, Latten, ohne
Rittergut — an Kaiser'stadt im deutschen „Ka-
tenhaas“, der im wiedererrungenen Kaiserthum
seinen Stolz und Ruhm, in der wohlbestehenden
Monarchie seine Mission fast! Und abermal be-
denke man: Ein Mann aus der niederen Volks-
schicht, ohne Examina, ohne akademischen Grad
und Rang, ohne doctor oder auch nur „Matur“
— an der Spitze eines Volkes von Denkern und
Dichtern, als Haupt des „gebildeten Volkes der
Welt!“ Wie unmöglich! Welche Blasphemie!
Mühte man sich nicht auch außerhalb Deutsch-
lands fragen, ob so viel Umwicklung in so wenig
Jahren (seit 1918) nicht eine geschäftliche Ueber-
forderung sei? — In alle Wege sehen wir mit
Bedauern, daß die bevorstehende Neuwahl
Deutschland neuerdings im Grund auszuwählen
und vielleicht schwer schädigen wird. (E. J.)

Die X. Delegiertenversammlung des Schweizer Lehrerinnenvereins

Das Sonntag, den 1. März, in Genéville statt.
Bei der Abwicklung der statistischen Geschäfte
konnte man feststellen, daß die Sectionen eifrig
betriebl sind, ihre Mitglieder berufstätig zu
machen durch Veranstaltung von Fortbildungs-
kursen für Sprachunterricht, Rechnen, Arbeits-
physik, Turnen. In der Erkenntnis aber, daß
das öffentliche Leben unserer Zeit der Schule
mehr oder weniger für Geoprie abist, wandten sie
ihre Aufmerksamkeit auch den Fragen des öffent-
lichen Lebens zu.

Der Bericht über den Zielwettbewerb konnte
hinweisen auf eine Reihe von fleißigen und ge-
meinschaftlichen Arbeiten der Delegierten. Den ersten
Preis erhielt ein Vortragsmanuskript, eingereicht durch
Fr. C. Schöpfer, Fr. Olga Meier, Lehrerinnen in
Aarau, Fr. Elisabeth Müller in Thun und
Herrn Wirth (Konstitutionen) in Aarau.
Delegierte aus den verschiedenen Kantonen lesen
sodann statistische Berichte über die Zahl der
Schulen mit Reduktion und jene der getrenn-
ten Schulen in ihren Kantonen. Dabei wurde
festgestellt, daß noch in der Mehrzahl der Kan-
tone die Lehrerinnen zu wenig zur Mitarbeit in
der Schillererziehung angeregt werden.

Fr. Ammann, Schulbuchrevisorin in Winter-
thur, welche an einer Klasse mit Knaben und
Mädchen unter, sucht auf Grund ihrer Erfahrungen
die Verbindungen zu überlegen, welche eine für
die Mädchen in gemäßigten Klassen geben werden.
Da das Erziehungsziel der Volksschule für Knaben
und Mädchen dasselbe ist, sollen sie in ge-
meinsamem Unterricht bemessen untergebracht
werden, wie auch den gemeinsamen Aufgaben,
welche ihrer im späteren Leben harren. Da Knaben
und Mädchen ihre Kräfte für die Verarbeit
in gleicher Weise einbringen, lernen sie dabei
gegenseitig achten und sie erkennen, daß trotz der
Eigentum das Gleichwertigkeit von Knaben und
Mädchen besteht. Wird die gemischte Klasse von
einer Lehrerin geleitet, so hilft dieser Umstand
natürlich stark mit, das Selbstbewußtsein der
Mädchen zu stärken.

Es ist in hohem Maße Aufgabe der Lehr-
erinnen, in diesen Klassen durch verständnisvolle Ver-
halten zu helfen, daß der Eigenart der Knaben so-
wohl wie jener der Mädchen Rechnung getragen
und daß zugleich eine geistliche Beeinflussung der
einen durch die anderen existiert werde. Der Lehrer
oder die Lehrerin, welche diese Arbeit versteht,
wird durch die Einwirkung ihres Lebens, ihrer
Persönlichkeit, für die Mädchen wie für die Knaben
erzieherische Erfolge erzielen, die für beide
stehen.

Es ist aber, um allfällige Bemerkungen mögliche
Nachteile der Reduktion (z. B. Minderwertig-
keitsgeföhle der Mädchen) auszuheben, eine
Pflicht, eine Schluß dem heraussprechenden Mäd-
chen gegenüber, daß sie nicht ausschließlich unter
männlicher Leitung stehen, sondern zum aller-
mündlich ebenso viel Unterricht von einer weib-
lichen wie von einer männlichen Lehrkraft er-
halten.

Vom 11. März an sollte der Hauptin-
halt ein weiblicher sein.

Fr. Dr. Wirth, Zürich, nimmt der Frage
der Reduktion gegenüber den Standpunkt ein,
daß Reduktion in unserer Zeit durchaus nicht
etwa den Sinn von Erziehung auf dem Prinzip

Das Gesicht der Landschaft.

Man hörte einen Schrei aufsteigen, der so
kräftig war, daß die Bergwände sich nicht den
Eintritt in ihre Wälder gewöhnten — einen
Schrei, so gelend wie, so schmerzhaft für die
Licht, daß sie ihn dachten und ihn zurückwar-
ten, so daß er allerd in der Luft aufrecht
stand wie eine törende Säule, die er erlitt.

Das Patent.

Man mag ein Buch der Dichterin anschauen,
welches man wolle, den schwerfälligen Draußen-
hausroman, das farbenreiche „Patent“, die
schonungslos erdrückende Vorgemeinschafts-
geschichte „Wir leben unter Lebensströme“, oder
die hingabereinnere romanhaft überflüssige
sich in dem Dämonen, in denen und in allen
tritt das Gesicht der Landschaft, tritt das
Anlicht Thüringens bildhaft und in frohender
Rühre der Schöpferarbeiten vor das Auge. Man
muß seine Augen in der Weltkarte halten,
man darf schon an der ersten Seite der Vor-
berichtigungen eines Genesiedel, eines James
Denimere Cooper seine Aufsicht nehmen, die sich
etwas Verleumdungsfähigkeit findet für das Ein-
tragsbuch, das Verleumdungsfähigkeit, das ein-
malig, mit dem Manne Meute Niffer das
Gesicht der Landschaft in Worte kleidet. Es sind
nicht abendliche Worte, die sie anwendet, kein
Brosamit, kein bombastischer Anbruch, es ist
eine schlagende Ähnlichkeit, an der der Welt
berühmt, kein Realismus, kein Naturalismus,
keine Romantik eine. Mit kritikalischen, sühnlichen
Sätze und Ausdrucksmitteln wird von den ge-
bräunlichen Worten der Zukunft der Innang-
nahme abstrahiert, werden Vorträge des
Geheimnisses der Sprache autone gefördert.

Die Landschaft der Seele.
Die jungen Leute stehen dabei, ihre Anst-
telte vor sich aufzustellen. Der alte Maritimus,

Bücher.

Schwizer-Düsch, Verla Drell Ffifi. Prof. Otto Ziemer, der eifrige Förderer...

nach über die Summe Stillschaffens dieses Buches, der feinen aufwendigsten Kunst hervorgebracht...

die Kunst des ästhetischen Schönen verlangt immer wieder, und kein Götterbild, das als Ideal...

Seit 61-63: Alles wo mer jung in Gott. Kindheits-erinnerungen von D. von Greux...

Kindheits-erinnerungen können uns besonders veranlassen, der Mundart, sei es im heimlichen...

Martha Ringler, Hürzberger und Sotachin, Argentinien, Schweizerin, Mundartliche...

Dies kann sich über die Argentinierischen Mundarten sehr freuen. Hier kommt und...

genüßeren aufleuchtend, Lebensernt, von Güte und Liebe umgeben, von Naturist angefaßt...

So wird es auch ein verhältnismäßig billiges Preis eine Lieberblick zu lassen über die...

Seit 58, 59, 60: 3 Göttemütter Buch. Preis Fr. 1.50.

Eine erste, schwere Gedächtnis, die in ihrer ganzen Anlage auf den fantastischen Ausmaß...

Waldstätterhof Alkoholfreies Hotel und Restaurant beim Bahnhof...

Weymatt Alkoholfreies Restaurant Löwenstr. 9 Mittagessen v. Fr. 1.- bis 2.20...

Birkenblut Einzig zuverlässiges, natürliches Spezialmittel zur Förderung des Haarwuchses...

Sedolin Chur-Vertrauenshaus Tel. 181 Ablage in 150 besseren Ortschaften...

Privat-Haus-Haltungsschule "Tannenheim" Kirchberg (Bern). Maximum 10 Schülerinnen...

Privat-Rochschule von St. Sedt Marau Genferhaus Bahnhofstr. 33 Kochtun für gutbürgerliche und feine Küche...

Mme. Perret, Veuve du Colonel David Perret à Cour-Lausanne, Grande Rive au bord du Lac...

Knaben-Insitut Cios-Rousseau Cressier bei Neuchâtel Handelslehrer und moderne Sprachen...

Ecole Ménagère, Bru p. Grandson Cours réguliers 3, 6 ou 12 mois. Cours de vacances du 5 juillet...

Als Erholungs-Rufenthal eignet sich vorzüglich Weesen a. Wallensee (Schnellzugstation)

einer der schönsten und mildsten Kurorte der Schweiz / Kl. angesehene Schwerverfamilie empfängt das ganze Jahr...

Frauenschule "Sonnegg" Ebnat-Kappel Beginn der Frauenbildungskurse für Töchter Mittelschul- und Mittelschul. Praktische und theoretische Fächer...

Oscar Wichelhaus, Milano (21), Italien. Relief-Stickmaschine. Jeder kann die wunderbaren italienischen Reliefstickereien...

„Recofix“ - Universal-Haushalt-Apparat zum Kochen, Braten, Backen, Sterilisieren, Dörren, Warmhalten, Aufbewahren...

Um gut zu speisen, Um gut zu verdauen. verbessere man fade Suppen, Fleischbrühen, Saucen und Gemüse mit Maggi's Würze...

Pestalozzi-Mehl wird als Stärkungsmittel für Kleinkinder, Blutarmer und Mangelnährer in allen Spitälern gebraucht...

Haushaltungsschule St. Gallen. Begr. von Schweiz. gemeinnützigen Frauenvereinen. Bildungstun für Hausbewohnerinnen...

Wie suchen Hausdienst-Lehrstellen für 14-16-jähr. Mädchen bei tüchtigen Hausfrauen...

Interne Frauenschule Klosters mit Kindergärtnerinnen-Seminar. Schulbehördlich anerkannt.

Reinwand. Selbst u. Mädchen schneidende Handtücher, Tischgewand und Servietten...

Berlag. freier, leicht Memorieren, Lebensbeschreibungen, mehr Geschichten, Abenteuerromane gegen gute Bezahlung...

ENDLICH ist absolut unschädliches Mittel bei Kopfschmerzen, welches den überaus lästigen Fuss- und Aehel-schweiss nicht verleiht...

St. Jakobs-Balsam. A. Apotheker A. Franzenmann, Basel. Preis Fr. 1.75. Hausmittel 1. Ranges von unübertroffener Heilwirkung...

Familien Pension für jede studierende Leute Familienleben. Piano. Komfort. 1221 Beschauer Preis: 1000 Fr. Rue de Lyon 61 bis, Genf.

Tea. 134 Filialen. der Flüsse aller gewobenen, einschliesslich seidenen Strümpfe...

„Gennrüti“ 900 DEGERSHHEIM TOGGENBURG. vielseitiger, physikalisch-diatätische Kuranstalt...

Die Frau v. Dr. med. Fern. Baull mit 65 Abbildungen müssen Frauen u. erwacht. Ködter lesen...

Sparsame Hausfrauen kaufen la. weisse Keroselle 72% 10 Stück 300 350 400 450...

SCHUH ERZUGLICH HOCHGLANZ RAS erhalt das Leder CREME

Sehe Mutter der das Wohl ihrer Kinder am Herzen liegt, läßt sich beraten von Dr. med. M. Fuchs in seinem Werk...